

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 5. — Sonntag, den 27. Januar 1935.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

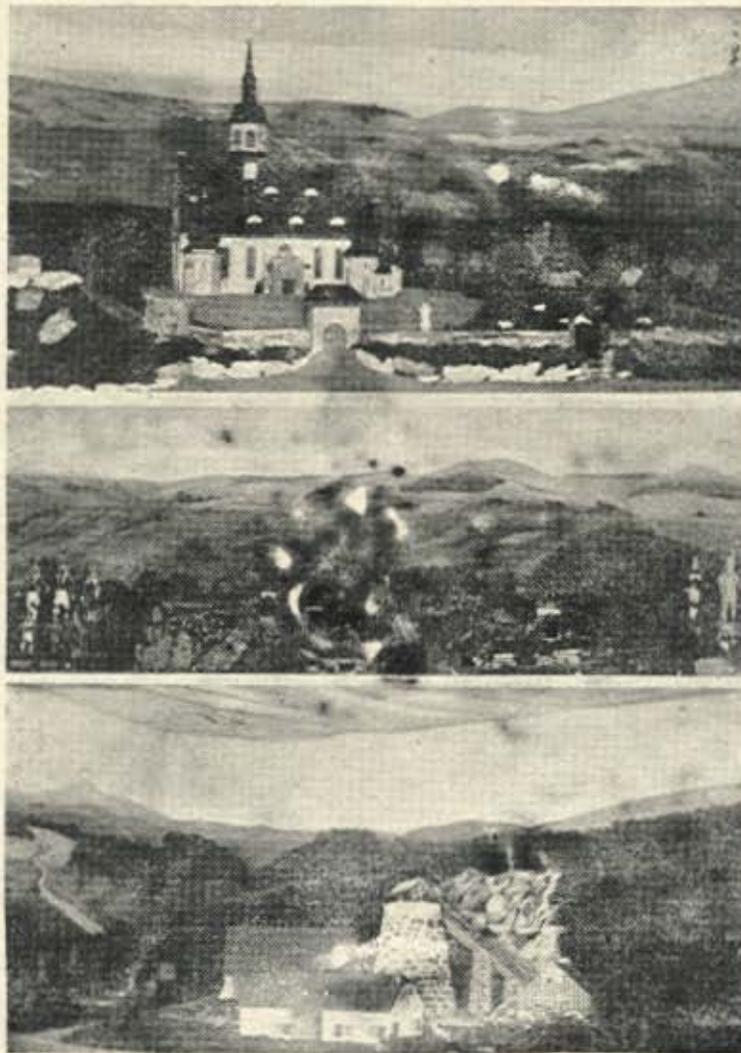
Crottendorfer Heimatkunst

Die Schnitz- und Bastelschau im Schützenhaus zu Crottendorf in Wort und Bild.

Eingebettet von den Bergen unserer Heimat, just wie wir auf unserem Bilde sehen, liegen Kirchlein und Marmorwerk von Crottendorf, liegt der Erzgebirgsort selbst, der sich den zahlreichen Besuchern der Schnitz- und Bastelschau bietet, die jetzt aus nah und fern zu Gaste kommen, um hier am Fuße des Fichtelberges den Quell einer Heimatliebe von köstlich schöner Art zu finden, denn das muß man den Crottendorfern wahrlich nachsagen, daß sie den Namen ihrer Schnitzervereinigung mit Fug und Recht führen. Wenn sich der Verein in Crottendorf „Vereinigung Heimatliebe“ nennt, dann haben seine Mitglieder in dieser Schau Zeugnis davon abgelegt, daß all die Dinge, die wir hier zu sehen bekommen, erschaffen worden sind mit einer Heimatliebe selten schöner Art und wir wünschten, hier in unseren Heimatblättern den Lesern Stück für Stück im Bilde zeigen zu können. Alles wäre es wert gewesen, auch im Bilde der weiten Öffentlichkeit zu zeigen. Doch, wenn wir uns begnügen müssen, nur die Glanzstücke der Ausstellung hier vorzuführen, dann ist das vielleicht auch gut, denn es ist ja Zweck und Ziel dieser Zeilen, eine recht stattliche Zahl von Besuchern für diese Ausstellung neugierig und mobil zu machen. Wo so wundervolle Ausstellungsobjekte wie die hier gezeigte nachgebaute Crottendorfer Kirche und der Marmorbruch mit Kalkofen, wie er vor 100 Jahren oberhalb Crottendorfs gestanden, zu sehen sind, da wird gewiß auch manch anderer Schatz echt erzgebirgischer Schnitz- und Bastelkunst zu finden sein. Bergmann und Engel, die Lichtträger unserer Heimat, stehen zwischen Krippen und Pyramiden, zwischen geschnitzten Figuren und allerhand Gegenständen, die Groß und Klein mit heimatlichem Kunstsinne erstellt und hier zur Schau getragen haben. Ueber der ganzen Ausstellung flutet eine weihnachtliche Lichterfülle, gespendet von Spinnen und Leuchtern, die von der Decke hängen. Welch

Glanz ist in den Hütten Crottendorfs, in denen all die Leuchter, Engel und Figuren hergestellt worden sind, die man hier zusammenzutragen zu einer großen erzgebirgischen Heimatschau, auf

die die Crottendorfer mit Recht stolz sind. Wie überirdische Musik klingen feierlich die Strophen eines Orgelchorals durch den Raum und wenn wir den Tönen nachgehen, dann führen sie uns mitten durch den weihnachtlichen Raum zum Kirchlein, das wir hier auf dem Bilde sehen und welches inmitten der Erzgebirgslandschaft gegenüber dem Haupteingang aufgestellt wurde als eine Gemeinschaftsarbeit des Crottendorfer Vereins. Diese naturgetreue Nachbildung der Kirche und des Marmorbruches sollen wohl die ersten Anfänge eines Crottendorfer Heimatmuseums werden. Erstmalig tritt der Verein mit solcher Gemeinschaftsarbeit an die Öffentlichkeit und man ist erstaunt über die Wunderwelt Crottendorfer Heimatkunst, die sich gerade in diesen Stücken offenbart. Ueber 800 Arbeitsstunden hat man an jedem dieser Kunstwerke gebaut. Nun aber fehlt auch nicht das Kleinste mehr. Peinlich sauber ist alles nachgebildet, jeder Schiefer, der auf dem Dach aufgenagelt ist, sitzt. An der Friedhofsmauer sieht man die Grabsteine und Denkmäler der Crottendorfer Familien. In der Kirche ist ein Lautsprecher eingebaut und durch Schallplattenübertragung entsteht die Choralmusik,



Kirche und Kalkofen von Crottendorf, wie sie in naturgetreuer Nachbildung in der Ausstellung zu sehen sind.

die sich feierlich im ganzen Ausstellungsraum verbreitet. Ein ebenso kunstvolles Werk ist die Nachbildung des Marmorbruches, den unser Bild hier zeigt. Naturgetreu der Bau selbst und naturgetreu auch die Landschaft mit dem Fichtelberg im Hintergrund, der das alte Marmor- und Kalkwerk grüßt, das hier erstanden ist in all seinen Bauten und technischen Anlagen, genau so, wie es vor 100 Jahren gewesen ist. Es ist hier nicht Raum, all das zu beschreiben und zu schildern, was hier in dieser Ausstellung zu sehen ist. Eins aber darf doch nicht unerwähnt bleiben, die

Ausstellung und Sonderschau des Waldarbeiters Moritz Lauterbach, mit dem wir ein wenig plaudern durften, als wir mit ihm zusammenfahen am Stammtisch im Crottendorfer „Schützenhaus“. Schon einmal hat der erzgebirgische Waldgänger eine Ausstellung einheimischer Schmetterlinge, Larven und Käfer, Eier der Walddögel zc. zusammengetragen. Diese Ausstellung war damals in Crottendorf viele Jahre zu sehen, bis sie später nach der Schweiz verkauft wurde. Durch ein tragisches Geschehnis ist freilich Meister Lauterbach um den Erlös gekommen. Er hat sich aber nicht entmutigen noch beirren lassen und ist erneut mit Laterne und weißem Tuch, wie er erzählte, gespenstisch nachts in den Forsten am Fichtelberg herumgetrochen und hat erneut gesammelt und die Nachtfalter auf sein Fanggerät gelockt, um uns nun hier in dieser Ausstellung zu zeigen, wie reich sich Gottes Schöpfung auch offenbart in den kleinsten Tieren

und Insekten unseres Waldes. Sinnig hat er die Käfer nach ihren Farben sortiert und daraus die Insignien des neuen Reiches zusammengestellt. An der Wand hängen die Nachbildungen von Beweißen und Hirschstangen, an denen jeder Waidmann seine helle Freude hat. So haben die Crottendorfer ihre Eigenart, haben ihre wertvollen Persönlichkeiten in ihrem Schnitzverein, haben die Andenken ihres verstorbenen Kantor Peuschel, aus dessen Liedern es klingt und singt nach alter Heimatweise, wenn die Crottendorfer ihrer Heimatkunst nachgehen, die für unser ganzes Erzgebirge eine stolze Freude bedeutet. Gott segne die Crottendorfer Heimatkunst und segne das urewige Lied der Kirchenglocken, die von Crottendorf hinaushallen über Berg und Tal der erzgebirgischen Heimat. Glückauf!
S. Sdl.

Nooch'n Feiertag



Dr Taler für'n „Glückauf“.

Von Walter Schimm, Chemnitz.

Iech weh net, ob's heit noch esu is, obr wie iech noch Schulung war, stand ben Edward in dr Glückauf-Schant in Buchholz of'n Schtammtisch nabn dr hölzerne Schnupptowaldus' ne Büch mit nr Schliß ubndrauf, wu mr Geld neistechn konnt. Von dan Geld tat dr Schtammtisch „Glückauf“ alle Gahr ze Ustern en Konfirmand un ene Konfirmandin austaffiern, die's gebraucht konnt. Do is mol mit dare Büch um neie Gahr rim ne puß'ge Weichicht ne Köhler-Alexander gepassiert.

Dr Schneiert-Karl, dar in ener Posamentierfabrik Schnurn drehe tat, konnt, wenn 'r ohnds von dr Arbet ben Edward vorbeimachet, net gut ehämlassen, uhne mit en Pänfel un en Toppel Bier 's Togwerk ze beschließen. An en Montag-Ohnd kimmt dr Köhler-Alexander, wos ne Karl sei bester Freund war, noch emol ben Edward neigeguckt. „Bu brängts dä diech hargedreht, Kandr.“ frug dr Karl sen Freund, dar e bissel vrliegern tat un eitel unnerwegs war, su doß 'r de Tagesneigigkeiten immer aus erster Quall hatt.

„Bon dr Bahn, Karl“, saht dr Brleger, noochdam 'r of'n Tisch gekloppt un dodrmiet de Gäst an dr Schtammtischrunde begrißt hatt. „Nischt Neues?“ frug ne nu dr neugierige Bugel-Laberacht. „Hausenweil!“ — un dr Alexander tat erst emol ne Brief in dr Hof neischlehn un nocherts sing'r a ze dröhln: „Heit hätt iech bal' ne Forderung von 17 Mark eigebüßt durch en dußling Bahnschaffner!“ — „Wie is dä dos möglich,“ frug dr Schenk-Balwierer.

„Nu, dos Ding war esu: Iech mußt heit früh zon Termin nooch Wolkenstää, ihr kennt doch dos Stadtel?“

Zustimmend niedeten de Stammtischbrüder un dr Alexander dröhlet weitr: „Ja, wie iech off dr Haltestell eisteig, soog iech zon Schaffner: Hier hobn Se e Zigarre — weil iech weh, doß iech immer of dr Bahn eischloß — un wecken Se mich in Wolkenstää. Härn Se, iech schloß manichmol bissel fest, obr namme Se kä Ricksicht, Harr Schaffner, schmeißen Se mich in Wolkenstää raus!“

„Ward gemacht!“ saht dar Dingerich drauf un leget de Hand zon Dank fir dr Zigarre an de Müß. — Iech mußt alleweil ge-

schloßen hobn, dä wie iech de Kagn aufmach un zon Fenster rausguck, kimmt mr de Segnd ganz fremd vir. Off dr nächsten Stattu „Zschopau!“ ruff iech ne Schaffner ra: „Sie alte Schloßmüß! Hob iech Se net in Buchholz gefahrt, Se solln mich in Wolkenstää rauschmeißen? — Iech hob Se sugar noch ne Zigarre gabn, doß Se's net vrgassen solln — Sie — Sie — Duffel!“

Dr Schaffner traget sich of'n Kopp un war kaal'weiß worn, nocherts saht 'r: „Iech hob doch in Wolkenstää en'n rausgeta. nu vrstieh iech aa, warum dar su wattern tat. O, iech Esel, do hob iech ne Falschen rausgeschmissen, nu dos ka gut war'n!“

Iech bie nocherts gelei' in annern Zug, dar von Chamitz kam, eigestiegen un kam noch zon Termin zeracht.

„Haste rauszu a geschloßn, Alexander?“ frug ne dr Karl — obr de Antwort kriegt 'r heit noch.

De Gäst lachetn siech bal' schadig, dr Brleger obr stürzet vir Gift sen'n Faustpenzel Kalmis hinner.

„Also do biste heit e reicher Maa, Alexander?“ frug nooch nr Weil dr Karl sen Freund, dar ganz ibrhebblich nicket. „Du, Alex, do faste doch a en Taler für'n „Glückauf“ spenden, net? Wie müßi de dä tue, wenn de die 17 Mark eigebüßt häst?“

„E Taler,“ gob dr Alexander zerick un gucket de Schliß von dare Büch aa, „dar ward gar net neigiehe, do is de Eibuchting ze klää!“

„Wos, do soll kä Taler neigiehe?“ sahtn gelei' paar Gäst vom Stammtisch. „Vrsuchs doch emol!“

„Nu, ihr denkt wuhl, iech hob kån Taler?“ raffet dr Brleger (un 'r hat a werklisch kån, dä dos mit die 17 Mark war nār Aufschnitt). Do rufft 'r nüm zon Wirt: „Edward, gab mol en Taler har, kriegstn gelei' wieder.“

Dr Edward war kä Spahverderber un langet nei in dr Kasse un leget ne Alexander en Taler hie.

Dr Brleger nahm is Geldstück un probieret. Kaum hatt'r de Schliß mit'n Taler drwischt, do hauetn dr Karl of dr Hand — plumps — un schie log 'r drinne.

Dos gob am Stammtisch e gruß Hallo! De ganze Gaststub' dröhnet — un dr Alexander war aufgesprunge un wollt sen'n Freund vrladern, obr de Gäst sprange harzu un drücketn ne Neigeflochene wieder off sen Stuhl zerück, wu 'r nu tüchtig ze wattern asing.

Dr Wirt kam um sen Schänkstand rüm un tat ne aufgeregtn Alexander beschwichtig un saht zu de Gäst: „Wißt'r wos, schiebt emol zesamm, wos noch fahrt, leg iech drauf, domit kån'n dr Schoden ze gruß trifft.“ — Un su wur'sch gemacht.

Obr dr Alexander wur noch manichmol gefregt, ob 'r epper en Taler in dr Sparbüch' für'n „Glückauf“ neistechn wöllt.



Der Flaschenkobold

Novelle von R. E. Steverson / Copyright durch Philipp Reclam jun., Leipzig. Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen v. H. W. Draber.

Einst lebte auf der Insel Hawaii ein Mann, den ich Keawe nennen will, denn er ist noch am Leben, und darum muß ich seinen wahren Namen verschweigen. Sein Geburtsort war nicht weit von Honaunau, wo die Gebeine Keawes des Großen in einer Höhle verborgen liegen. Der Mann war arm, gut und fleißig; er konnte lesen und schreiben wie ein Schulmeister; er war außerdem ein tüchtiger Matrose, war einige Zeit auf den Dampfern gefahren, die zwischen den Inseln an der Hamakua-Küste verkehrten. Eines Tages aber kam es Keawe in den Sinn, sich einmal die große Welt anzusehen und fremde Städte zu besuchen, und deshalb verheuerte er sich auf ein Segelschiff, das nach San Franzisko fuhr.

Das ist eine ganz herrliche Stadt; mit einem wunderbaren Hafen und unzählbaren reichen Menschen. Besonders ein Hügel ist ganz bedeckt mit Palästen. Auf diesem Hügel ging Keawe eines Tages spazieren, als er die Taschen voll Geld hatte, und sah sich mit vielem Vergnügen die großen Häuser aus beiden Seiten der Straßen an. Was das für schöne Häuser sind! dachte er; wie glücklich müssen die Leute sein, die darin wohnen und die sich keine Sorgen um den nächsten Tag zu machen brauchen! Dies fiel ihm gerade ein, als er sich vor einem Hause befand, das kleiner war als die anderen, aber tadellos gehalten und blitzblank wie ein neues Spielzeug. Die Stufen vor diesem Hause schimmerten wie Silber, und die Ränder der Gartenbeete waren wie blühende Girlanden, und die Fenster funkelten wie Diamanten. Da blieb Keawe stehen und staunte über die Herrlichkeiten. Während Keawe das alles bewunderte, bemerkte er einen Mann, der durch ein Fenster zu ihm herabblinnte; und so blank war das Fenster, daß Keawe ihn so deutlich sehen konnte wie einen Fisch im Wasser des Korallenriffs. Der Mann war etwas ältlich, hatte einen kahlen Kopf und einen schwarzen Bart. Sein Gesicht war voller Sorgen, und er seufzte bitterlich. In Wirklichkeit aber war es so: Keawe schaute zu dem Manne hinein und der Mann zu Keawe heraus, und jeder von beiden beneidete den andern.

„Ich habe ein schönes Haus“, sagte der Mann und seufzte dabei schwer. „Möchtet Ihr es Euch einmal ansehen?“

Dann führte er Keawe überall herum, vom Keller bis unters Dach, und da gab es nichts, was nicht von höchster Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit gewesen wäre, worüber Keawe natürlich mächtig staunte.

„Wahrhaftig“, sagte Keawe, „dies ist ein herrliches Haus; wenn ich in einem solchen Hause wohnen könnte, würde ich vom Morgen bis zum Abend fröhlich sein. Wie kommt es nur, daß Ihr immerfort seufzt?“

„Ich wüßte keinen Grund“, sagte der Mann, „warum Ihr nicht auch ein Haus haben solltet, das diesem in jeder Hinsicht gleich, ja das noch schöner sein kann, wenn Ihr das wollt. Ihr habt doch etwas Geld, nehme ich an?“

„Ich besitze fünfzig Dollar“, sagte Keawe; „aber ein solches Haus kostet doch viel mehr als fünfzig Dollar.“

Der Mann nickte zustimmend. „Es tut mir leid, daß Ihr nicht mehr habt“, sagte er, „denn das kann Euch in der Zukunft Sorgen bereiten. Aber mit fünfzig Dollar wäre ich zufrieden.“

„Für das Haus?“ fragte Keawe.

„Nein, nicht für das Haus“, antwortete der Mann, „aber für die Flasche. Denn ich will Euch gestehen, obwohl ich so reich und vom Schicksal begünstigt erscheine, so stammt doch all mein Vermögen, auch das Haus und der Garten, nur von einer Flasche her, die kaum größer ist als eine Weinflasche. Dies ist sie.“

Er öffnete einen verschlossenen Behälter und entnahm ihm eine rundbäuchige Flasche mit langem Halse. Sie war aus einer Art Milchglas, in dem es wie Regenbogenfarben schillerte. Im Innern regte es sich dunkel — wie Schatten und wie Feuer zugleich.

„Das ist die Flasche“, sagte der Mann, und als Keawe lachte, fuhr er fort: „Ihr glaubt mir nicht? — Macht selbst eine Probe damit, ob Ihr sie zerbrechen könnt.“

Keawe nahm die Flasche und warf sie mit aller Kraft auf den Fußboden, bis ihm die Lust dazu verging. Aber sie sprang auf dem Boden herum wie ein Kinderball und wies keinerlei Beschädigung auf.

„Das ist sonderbar“, sagte Keawe, „denn die Flasche fühlt sich doch an und sieht auch aus, wie wenn sie von Glas wäre.“

„Aus Glas ist sie“, antwortete der Mann und seufzte noch schwerer als vorher; „aber ihr Glas ist in den Flammen der Hölle geglüht. Ein Kobold lebt darin, und das ist jener Schatten, den wir sich bewegen sehen; so glaube ich wenigstens. Jedem, der diese Flasche kauft, gehorcht der Kobold; alles, was er sich wünscht — Liebe, Ruhm, Geld, Häuser wie dieses Haus, ja sogar eine Stadt wie unsere Stadt —, gehört ihm, sobald er den Wunsch ausspricht. Napoleon hatte diese

Flasche, und durch sie wurde er zum Beherrscher der Welt; aber er verkaufte sie zuletzt — und fiel.

Kapitän Cook hatte diese Flasche, und durch sie fand er den Weg zu so vielen Inseln; doch auch er verkaufte sie — und wurde auf Hawaii erschlagen. Denn wenn sie erst einmal verkauft ist, sind Macht und Schutz vorüber. Und wenn dann ein Mensch nicht zufrieden ist mit dem, was er hat, kommt Unheil über ihn.“

„Und dennoch möchtet Ihr die Flasche verkaufen?“ fragte Keawe.

„Ich habe alles, was ich mir wünsche, und werde schon alt“, antwortete der Mann. „Eines kann der Kobold nicht: er kann niemand das Leben verlängern. Es wäre auch unrecht von mir, wenn ich verschweigen würde, daß die Flasche ihren Nachteil hat. Denn stirbt einer, bevor er sie verkauft hat, fährt er zur Hölle.“

„Das ist sicherlich ein Nachteil, der sehr schwer wiegt“, rief Keawe aus, „da will ich doch lieber mit dem Ding nichts zu tun haben. Ich kann mich ohne Haus abfinden, Gott sei Dank; aber mit einer Sache kann ich mich bestimmt nicht abfinden, und das ist: verdammt zu sein.“

„Lieber Freund, Ihr müßt doch nicht gleich ans Ärgste denken“, entgegnete der Mann. „Ihr braucht ja die Macht der Flasche nur bis zu gewissen Grenzen auszunützen, und dann

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)



Keawe schaute zu dem Manne hinein und der Mann zu Keawe heraus, und jeder von beiden beneidete den andern.

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt



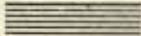
NS.-Frauenshaft fördert das Winterhilfswerk

Unter den vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern am großen Winterhilfswerk muß an erster Stelle die NS.-Frauenshaft genannt werden, die sich besonders tatkräftig für das große soziale Hilfswerk zur Verfügung stellt. Unser Bild nebenstehend links zeigt Mitglieder der Buchholzer NS.-Frauenshaft bei der Arbeit für das WHW. Man ist gerade dabei, die Weihnachtspakete zu packen, die überall lebhaft Freude und Dankbarkeit auslösten.



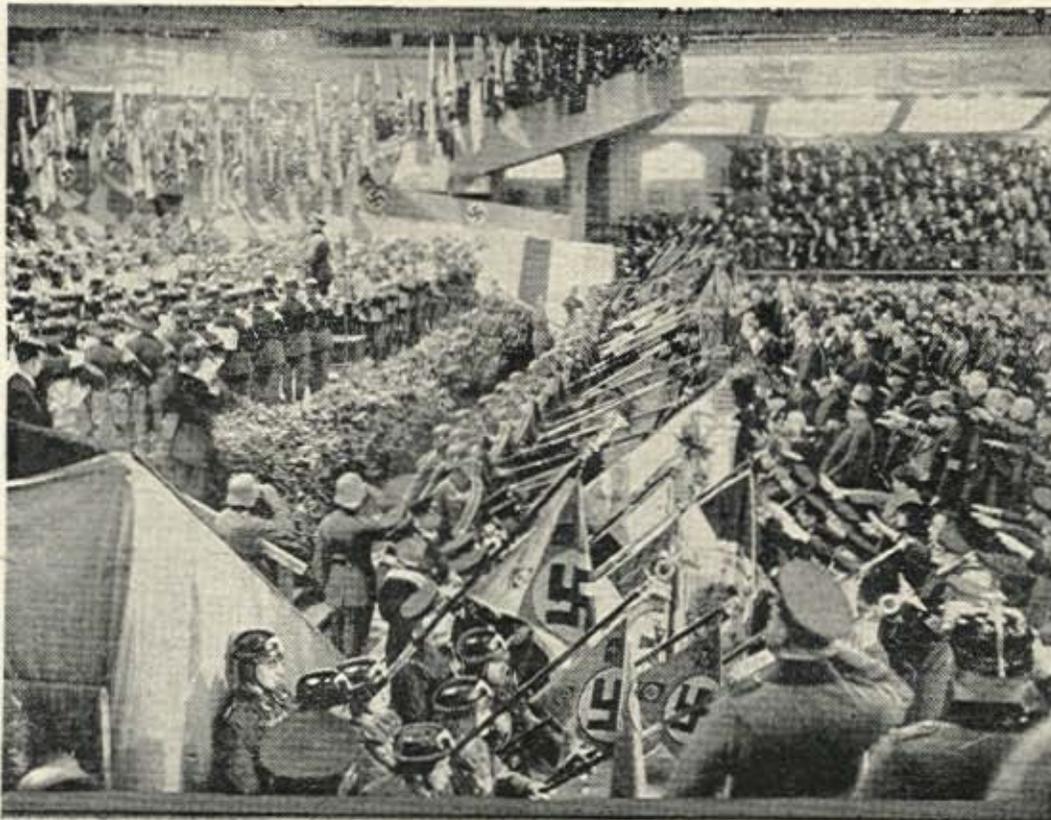
Vom Aufbau der Grünen Woche

Nebenstehend eins der interessanten plastischen Schau-bilder, die ab 26. Januar auf der „Grünen Woche“ in Berlin zu sehen sein werden: Bauern beim Rähen des Getreides, die erste Etappe im Werdegang des Brotes.



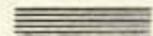
Deutsche Weifestunde des Reichskriegerbundes „Kopfhäuser“

Im Sportpalast zu Berlin fand anlässlich der 64. Wiederkehr des Reichsgründungstages eine Deutsche Weifestunde des Reichskriegerbundes „Kopfhäuser“ statt. — Unser Bild unten: Die Fahnen senkten sich zum Gedenken für die Gefallenen des Weltkrieges.



Frankreichs Saarunterhändler

Die französische Regierung hat Bonnefonds-Craponne zur Abwicklung aller Saarwirtschaftsfragen nach Berlin entsandt.

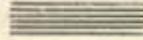


Bilder aus aller Welt



Die Februarplakette
des WHW.

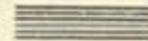
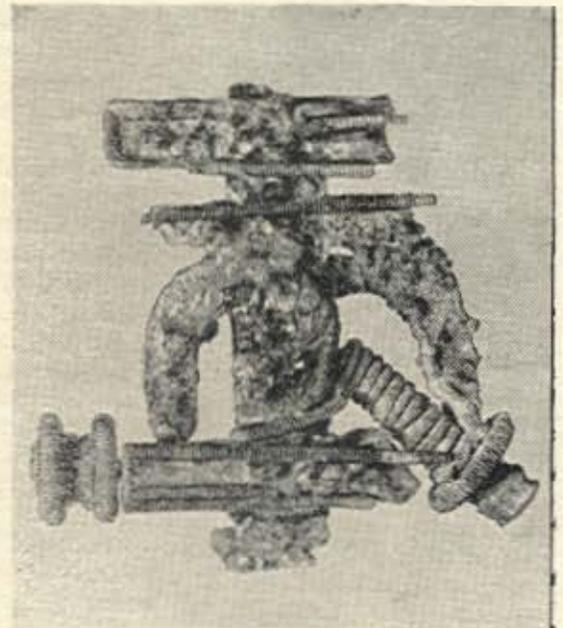
Nebenstehend links zeigen wir die Haustürplakette des Winterhilfswerks für den Monat Februar.



Wertvoller Fund
beim Reichsautobahnbau

Bei den gewaltigen Erdbewegungen, die durch den Bau der Reichsautobahnen notwendig geworden sind, konnten schon oft wertvolle

Funde aus frühester Zeit gemacht werden. Ein besonders wertvoller Fund glückte aber jetzt in der Nähe von Lehain in der Mark, wo die hier rechts abgebildete bronzene Armbrustfibel aus dem 7. bis 8. Jahrhundert gefunden wurde. Die Frauen jener Zeit benutzten eine solche Fibel zum Zusammenraffen ihrer Kleider.



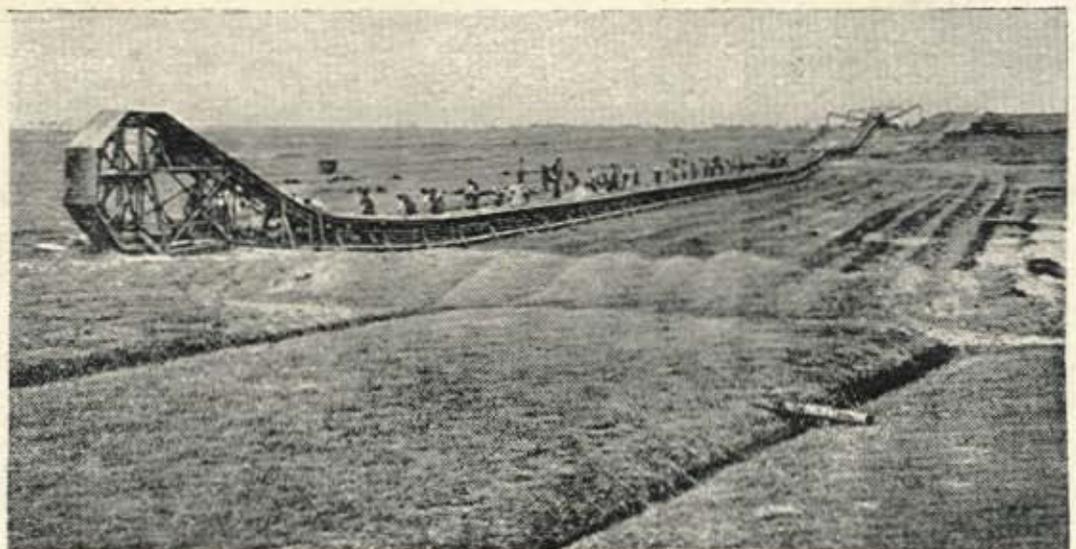
Ein führerscheinfreies Auto

wird jetzt auf den Markt gebracht. Es ist ein Bierradwagen, der seinen Antrieb von einem 200 ccm³ Zweitaktmotor erhält und der das erste deutsche führerscheinfreie Auto ist. Unser Bild links zeigt ein derartiges führerscheinfreies Auto.



**Laufendes Band
kämpft gegen das Meer**

Bei den Landgewinnungsarbeiten an der Holsteinischen Nordseeküste ist jetzt als letzte technische Neuheit das auf nebenstehendem Bilde gezeigte 200 Meter lange Förderband eingesetzt worden. Das dem Vorland entnommene Erdreich wird auf das Förderband geschaufelt und an der Verwendungsstelle durch Verteiler nach beiden Seiten abgeworfen. Mit dem Fortschreiten der Arbeit wird das Förderband seitlich verschoben, so daß in kürzester Zeit ein Deich entsteht. Die Stundenleistung des Förderbandes beträgt 150 Kubikmeter.



(Fortsetzung von Seite 3.)

verkauft Ihr sie einem andern, so wie ich sie an Euch verkaufe; und dann genießt Ihr den Rest Eures Lebens mit aller Behaglichkeit."

"Mir fällt zweierlei auf," sagte Keawe. "Ihr seufzt hier die ganze Zeit wie eine verliebte Jungfer — das ist das eine; und das andere, Ihr verkauft diese Flasche sehr billig."

"Warum ich seufze, sagte ich Euch schon," entgegnete der Mann; "ich fürchte, meine Gesundheit ist nicht mehr die beste, und Ihr sagt, ja selbst, sterben und zum Teufel gehen will keiner gern."

Was den billigen Preis anbetrifft, da muß ich Euch noch eine Eigenheit der Flasche mitteilen. Vor langer, langer Zeit, als der Teufel die Flasche auf die Erde brachte, war sie unermesslich teuer. Sie wurde vom ersten Besitzer für viele Millionen Dollar erstanden. Der Verkauf aber ist nur dann wirksam, wenn man sie für einen billigeren Preis weggibt, als man selbst dafür bezahlt hat. Wenn Ihr sie für ebensoviel verkauft, als Ihr dafür gegeben habt, kommt sie zu Euch zurück wie eine abgerichtete Taube. Es ergibt sich daraus, daß der Preis alle die Jahre hindurch immer niedriger geworden ist, daher ist die Flasche so auffallend billig. Ich selbst kaufte sie von einem meiner großen Nachbarn auf diesem Hügel, und der Preis, den ich bezahlt habe, betrug nur neunzig Dollar. Ich könnte sie also schon für neunundachtzig Dollar und neunundneunzig Cents verkaufen; aber nicht um einen Cent teurer, sonst würde das Ding sofort wieder zu mir zurückkommen müssen. Das bringt zwei Erschwerungen beim Verkauf mit sich: erstens — wenn Ihr eine so seltsame Flasche für neunzig lumpige Dollar anbietet, glauben die Leute, daß Ihr sie zum Narren halten wollt; und zweitens — doch das eist nicht, das brauche ich Euch nicht zu erklären. Ihr müßt jedoch auch stets daran denken, daß sie nur gegen geprägte Münze verkäuflich ist."

"Was beweist mir, daß Ihr die Wahrheit sagt?" fragte Keawe.

"Macht doch gleich hier auf der Stelle einen Versuch," antwortete der Mann. "Gebt mir Eure fünfzig Dollar, nehmt die Flasche und wünscht Euch die fünfzig Dollar wieder in Eure Tasche zurück. Wenn sie nicht wiederkommen, hebe ich, bei meiner Ehre, den Kauf auf und gebe Euch den Betrag wieder heraus."

"Betrügt Ihr mich auch nicht?" fragte Keawe.

Da beschwor der Mann seine Ehrlichkeit mit einem Eide.

"Gut denn, ich will es wagen," sagte Keawe, "denn dabei kann für mich nichts Schlimmes herauskommen." Und dann handigte er dem Manne sein Geld aus, und der Mann übergab ihm die Flasche.

"Kobold in der Flasche," rief Keawe, "ich will meine fünfzig Dollar zurück haben!" Kaum daß er diese Worte gesprochen hatte, fühlte sich seine Tasche so schwer an wie vorher.

"Das ist zweifellos eine wundervolle Flasche," sagte Keawe.

"Und nun wünsche ich Euch guten Morgen, Berehrtester; von mir aus hole Euch der Teufel!" sagte der Mann.

"Genug von diesem Spas," entgegnete Keawe; "hier, nehmt Eure Flasche wieder hin!"

"Ihr habt sie für weniger gekauft, als ich dafür bezahlt habe," antwortete der Mann und rieb sich die Hände, "nun gehört sie Euch; und was mich betrifft, so liegt mir nur noch daran, Euch loszuwerden." Damit klingelte er seinen chinesischen Diener herbei und ließ Keawe vor die Tür setzen.

Als nun Keawe mit seiner Flasche unterm Arm auf der Straße stand, begann er nachzudenken. Wenn alles, was mir über die Flasche gesagt wurde, wahr ist, bin ich doch vielleicht

der Berlirer bei dem Kaufe, dachte er. Aber der Alte wird mich wohl doch nur zum Narren gehalten haben. Darauf zählte er sofort sein Geld; die Summe betrug genau neunundvierzig Dollar in amerikanischer Münze und ein chilenisches Dollarstück. "Das hätte allerdings seine Richtigkeit," sagte Keawe für sich; "nun will ich etwas anderes versuchen."

Die Straßen in jenem Stadtteil von San Franzisko sind so sauber wie ein Schiffsdeck, und trotzdem es Mittag war, sah man weit und breit keinen Menschen. Keawe stellte die Flasche in den Kinnstein und ging weiter. Zweimal sah er zurück: da stand die milchglasige, rundbäuchige Flasche, wo er sie gelassen hatte. Und noch ein drittes Mal sah er sich nach ihr um; dann bog er um eine Straßenecke. Und kaum war er herum, als etwas gegen seinen Ellbogen stieß, und siehe da! — es war der lange Hals, der emporstand, und der runde Bauch war in die Tasche seines Steuermannsrocks hineingezwängt.

"Auch das stimmt," sagte Keawe. Das nächste, was er nun tat, war, einen Korkzieher zu kaufen, und dann begab er sich absichts in die Felder zu einer Stelle, wo er glaubte nicht gesehen zu werden. Dort versuchte er den Korken aus der Flasche zu ziehen. Doch so oft er auch den Korkzieher hineinbohrte, raus war er wieder und der Korken so heil wie vorher.

Das muß eine eigentümliche Art Kork sein, dachte Keawe; aber ganz plötzlich fing er an zu zittern, und der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirne — er bekam Furcht vor der Flasche!

Auf dem Rückwege zum Hafen sah er einen Laden, in dem ein Mann Muscheln und Keulen von den Inseln der Bilden, alte heidnische Götzenfiguren, altes Münzengeld, Bilder aus China und Japan und allerlei Sachen verkaufte, wie sie die Matrosen in ihren Secküsten mitbringen. Und da hatte er einen Einfall.

Er trat ein und bot die Flasche für hundert Dollar an. Der Mann, der im Laden war, lachte ihn aus und bot fünf Dollar. Doch es war eine kuriose Flasche — solches Glas konnte in keinem von Menschenhand bedienten Glaswerk geblasen worden sein. Gar hübsche Farben schillerten in dem Milchglase, und gar seltsam wankte der Schatten im Innern auf und ab. Als der Händler, nach der Art seines Standes, eine Weile gefeilscht hatte, gab er Keawe sechzig Silberdollar für das Ding und stellte es auf ein Brett in der Mitte seines Schaufensters.

Nun, dachte sich Keawe, habe ich für sechzig verkauft, was ich für fünfzig erstanden habe — oder, um genau zu sein, für etwas weniger; denn einer meiner Dollars war aus Chile. Nun werde ich gleich sehen, ob auch alles in dieser Hinsicht mit der Flasche so stimmt, wie der Alte gesagt hat."

Darauf ging er an Bord seines Schiffes, und wie er seine Kiste öffnete — schau' einer an! — da war die Flasche; sie war schneller gekommen als er selbst.

Nun hatte Keawe einen Freund auf dem Schiffe, der hieß Lopaka. "Was ist dir, daß du so in deine Kiste stierst," fragte Lopaka.

Sie waren allein im Mannschaftslogis. Keawe verpflichtete ihn zum Stillschweigen, und dann erzählte er ihm alles.

"Das ist eine recht merkwürdige Geschichte," sagte Lopaka; "ich fürchte, du wirst noch Unglück durch diese Flasche haben. Und wenn du schon, was mir ganz sicher erscheint, durch das Ding Unglück haben sollst, dann stecke wenigstens auch den Gewinn dieses Handels ein. Ueberlege dir, was du von der Flasche haben willst; gib den Befehl; und sowie du hast, was du dir wünschest, werde ich dir die Flasche ablaufen; es ist schon lange mein Wunsch gewesen, einen Schoner zu besitzen und im Inselarchipel auf Handelsfahrt zu gehen."



Keawe nahm die Flasche und warf sie mit aller Kraft auf den Fußboden.

„Ich habe andere Wünsche,“ sagte Keawe. „Ich will einen schönen Garten und ein prächtiges Haus haben, an der Kona-Lüste, wo ich geboren bin, wo mir die Sonne zur Haustür hereinscheint, wo Blumen den ganzen Garten füllen; Glascheiben will ich in den Fenstern haben, Bilder an den Wänden, Rippfächer und kostbare Decken auf den Tischen, ganz wie in dem Hause, das ich gesehen habe — nur soll meines noch ein Stockwerk höher sein, und Balkone muß es haben, die um das ganze Haus herumgehen, wie am Palast des Königs in Honolulu; und dort will ich dann sorgenlos leben und mit meinen Freunden und Verwandten vergnügt sein.“

„Gut,“ sagte Lopaka, „laß uns die Flasche mitnehmen nach Hawaii, und wenn alles so wird, wie du glaubst, will ich sie dir, wie ich schon gesagt habe, abkaufen und mir den Schoner wünschen.“

Sie wurden darüber einig. Bald darauf kehrte das Schiff mit Keawe, Lopaka und der Flasche an Bord nach Honolulu zurück. Kaum waren sie an Land gekommen, als sie auch schon am Strande einen Freund trafen, der ganz unvermittelt Keawe sein Beileid aussprach.

„Ich habe keine Ahnung, warum Ihr mir Euer Beileid ausdrückt,“ sagte Keawe.

„Ist es denn möglich,“ entgegnete der Freund, „Ihr habt noch nicht gehört, daß Euer Onkel, der gute alte Mann gestorben und Euer Better, der brave Junge, in der See ertrunken ist?“

Da wurde Keawe sehr traurig, begann zu weinen und zu klagen und verwarf ganz seine Flasche. Lopaka aber überlegte, und als Keawes erster Schmerz etwas nachgelassen hatte, sagte er: „Mir ist etwas eingefallen: besah dein Onkel nicht in Kaü auf Hawaii Grund und Boden?“

„Nein,“ antwortete Keawe, „nicht in Kaü, sondern auf der Bergseite der Insel, etwas südlich von Hookena.“

„Gehört dieser Besitz nun nicht dir?“ fragte Lopaka weiter.

„Ja, das wird er wohl,“ sagte Keawe und fing wieder an, um seine Verwandten zu wehklagen.

„Nicht doch,“ fuhr Lopaka fort, „höre doch mal auf zu jammern; ich habe einen Gedanken: wie nun, wenn das auf die Flasche zurückzuführen wäre? — Denn dadurch hättest du ja den Platz für das Haus.“

„Wenn das so ist,“ schluchzte Keawe, „wäre es ein schlechter Dienst, meine Angehörigen darum zu töten. Aber es kann tatsächlich so sein; denn gerade in einer solchen Gegend habe ich mir das Haus vorgestellt.“

„Das Haus ist ja aber noch gar nicht gebaut,“ sagte Lopaka.

„Nein, das wird es wohl auch nie werden!“ rief Keawe aus. „Mein Onkel hatte zwar etwas Kaffee, Awa und Bananen, aber wenn ich viel erbe, so dürfte es wohl gerade genügen, davon bescheiden leben zu können. Der größte Teil des Grundstücks ist nichts weiter als Lava.“

„Laß uns zum Notar gehen,“ drängte Lopaka; „ich kann meine Gedanken nicht los werden.“

Als sie nun beim Notar waren, zeigte es sich, daß Keawes Onkel in seinen letzten Tagen ungeheuer reich geworden war und ein beträchtliches Vermögen hinterlassen hatte.

„Da hast du das Geld zu dem Hause!“ rief Lopaka aus.

„Wenn Sie daran denken sollten, sich ein neues Haus zu bauen,“ sagte der Notar, „so empfehle ich Ihnen einen neuen Baumeister, von dem man ausgezeichnet spricht.“

„Immer besser,“ bemerkte Lopaka, „es ist alles für uns vorbereitet. Komm, laß uns den Winken gehorchen.“

Und so kamen sie zum Baumeister, der gerade einige Entwürfe von neuen Häusern auf dem Tische liegen hatte.

„Sie wollen etwas Eigenartiges,“ sagte der Baumeister; „wie gefällt Ihnen das?“ Und damit rollte er vor Keawe eine Zeichnung auf.

Als aber Keawe kaum einen ersten Blick auf das Papier geworfen hatte, tat er fast einen Schrei — denn er erkannte die genaue Abbildung seiner Vorstellungen.

Ich komme um das Haus nicht herum, dachte er. So wenig mir die Umstände gefallen, ich komme nicht drum herum, und so mag ich denn mit dem Bösen auch zugleich das Gute hinnehmen.

Darauf teilte er dem Baumeister alle seine besonderen Wünsche mit: wie er die Möbel haben wollte, was für Bilder an den Wänden hängen sollten und alle seine Anliegen wegen der Rippfächer auf den Tischen. Dann fragte er den Baumeister, wieviel er für den ganzen Auftrag verlange. Der Baumeister stellte noch allerlei Fragen, nahm seine Feder und machte einen Ueberschlag. Als er damit fertig war, nannte er genau die Summe, die Keawe geerbt hatte.

Keawe und Lopaka sahen einander an und nickten mit dem Kopfe.

Es ist gar kein Zweifel mehr darüber möglich, daß ich dieses Haus haben soll, ich kann nichts dagegen tun, dachte Keawe. Es kommt vom Teufel, und ich fürchte, ich werde wenig Gutes davon haben. Das aber gelobe ich mir: ich will keinen Wunsch mehr aussprechen, solange diese Flasche noch in meinem Besitz ist. Aber mit dem Hause bin ich geborgen — und nun will ich mit dem Guten das Böse hinnehmen.

Dann machte Keawe seinen Abschluß mit dem Baumeister und unterschrieb einen Vertrag. Hierauf verheuertten sich Keawe und Lopaka wieder auf ein Schiff und fuhren nach Australien. Es war nämlich vereinbart worden, daß Keawe sich um nichts mehr kümmern sollte; und so blieb es dem Baumeister und dem Flaschentobold überlassen, das Haus so auszuführen, wie sie es für richtig hielten.

Die beiden Freunde hatten eine gute Ueberfahrt, nur mußte Keawe beständig an sich halten, um keine Wünsche mehr auszusprechen und keine weiteren Begünstigungen vom Teufel anzunehmen, wie er es sich geschworen hatte.

Sie kamen zurück, als die verabredete Zeit um war. Der Baumeister erklärte, daß das Haus fertig und fertig wäre, und Keawe und Lopaka schifften sich auf der „Halle“ nach Kona ein, um das Haus anzusehen und sich zu überzeugen, daß alles genau so geworden war, wie Keawe es haben wollte.

Das Haus stand am Bergabhang derart, daß es von den Schiffen aus gesehen werden konnte. Oberhalb stieg Wald empor bis in die Regenwolken, unterhalb fiel schwarze Lava zu Klippen ab, in denen Könige alter Zeiten begraben lagen. Ein Garten blühte um das Haus herum in allen Blumenfarben. Auf der einen Seite war ein Garten mit Papayas, auf der andern einer mit Brotfruchtbäumen. Mitten vor dem Hause aber, seewärts, stand ein getakelter Schiffsmast, der eine Flagge trug. Das Haus war drei Stockwerke hoch und hatte große Zimmer und breite Balkone. Die Fenster waren aus schönstem Glase, das so rein wie Wasser und so strahlend wie der Tag erschien. Alle Arten Möbel schmückten die Räume. Bilder hingen in goldenen Rahmen an den Wänden. (Fortsetzung folgt.)



„Sie wollen etwas Eigenartiges,“ sagte der Baumeister: „wie gefällt Ihnen das?“

Sachsenmeisterschaft 1935 in Oberwiesenthal

Die „Sachsenmeisterschaft im Skilauf 1934“ in Oberwiesenthal wurde am letzten Sonnabend und Sonntag unter stärkster Beteiligung durchgeführt. Die Schneeverhältnisse waren vorzüglich. Rauhreif gab den Hochwäldungen einen märchenhaften Anblick. Ihren Auftakt fanden die Wettkämpfe am Sonnabend mit dem 18-Kilometer-Langlauf, bei dem Ewald Scheerbaum (W.S.B. Wschberg) siegte. In allen übrigen Herrenklassen gab es nur Ostfachsen-Siege. Zum 2,5-Kilometer-Abfahrtslauf trafen der Schirmherr der Meisterschaften, Reichsstatthalter Mutschmann, und zahlreiche Ehrengäste, so Wirtschaftsminister Lent, Gruppenführer Schepmann, Oberstlt. Lieb und Landesportführer Schmidt, ein. Die 2,5-Kilometer-Strecke vom Gipfel des Fichtelberges bis zum Kreisheim nahm mit dem Start der Damen seinen Anfang. Am Abend fand im Festsaale des Kreisheimes Oberwiesenthal der Begrüßungsabend statt, zu dem wieder Reichsstatthalter Mutschmann und alle übrigen Ehrengäste erschienen. Ski-Gaueführer Dr. Bauer (Chemnitz) betonte in einer Begrüßungsansprache, daß die deutschen Skisportler eng mit dem nationalsozialistischen Staat verbunden seien, der sich in ganz großzügiger Weise des Skisportes annehme. — Der Sonntag war ein Tag, der in der Natur ein Bild von Winterschönheiten zeigte, die man sonst nur in Davos und Arosa kennt. Ein Sonderzug nach dem anderen lief in Oberwiesenthal ein, der immer wieder neue Menschen brachte. Hunderte von Autobussen und Privatkraftwagen trafen ein. Die Zahl der Besucher dürfte mit 12 000 bis 15 000 kaum zu hoch geschätzt sein. — Die Kämpfe wurden unter tiefblauem Himmel mit dem Mannschafts-Lauf über 8 Kilometer nun fortgesetzt. Als Sieger ging hier die Mannschaft vom S.C. Ober- und Unterwiesenthal durchs Ziel. Inzwischen waren über den Hang die Damen zum Start im Slalomlauf gepölgert. Die Bestzeit lief

Hilde Schaarschuh (Bv. Oberwiesenthal). Um 12 Uhr sammelten die Springer und Kampfrichter am Markt, um mit Musik zur Schanze zu marschieren. Mit unserem Reichsstatthalter, dem Landesportführer, dem Ski-Gaueführer und dem Schneelaufwart der D.L., Gau Sachsen, an der Spitze marschierte die stattliche Zahl nach der Schanze. Ueber 9000 Zuschauer umsäumten die Anlage. Landesportführer Schmidt eröffnete den Wettkampf mit einer Begrüßungsansprache, gleich darauf ging der Kampfrichter Troß (Stiklub Ober- und Unterwiesenthal) mit dem Ansprung über die Schanze. Als er im Auslauf mit erhobenem Arm stehen blieb, brausten unsere Nationalhymnen, von den Zuschauern begeistert mitgesungen, weit über Oberwiesenthals Hänge. Eine musterghältige Tribüne, von Annaberger S.A. gebaut, bot den Ehrengästen gute Sicht und geschützten sonnigen Aufenthalt. Den weitest gestandenen Sprung des Tages erzielte Blah-Klingenthal mit 51 Meter und sicherte sich den Sprunglauf-sieg, den der Kombination und den Meistertitel. — Die Siegereklärung fand im Saale des Kreisheimes statt. Ihr wohnten auch Reichsstatthalter



Mutschmann, Gruppenführer Schepmann und der Landesportführer Schmidt bei. Die vom Reichsstatthalter neu gestifteten drei Ehrenpreise und die beiden vom Landesportführer gestifteten Paar Skier riefen bei den damit Bedachten und auch bei den übrigen Teilnehmern besondere Freude hervor. Die Landesmeister-schaft muß als eine der besten angesprochen werden. Dank der rührigen Arbeit des Kampfrichterstabs unter Führung des Gauportwartes Guldner und der Oberwiesenthaler Br. Böttger, Dost, Schuffenhauer und C. Troß und vieler, vieler anderer, insbesondere aber durch die Schirmherrschaft unseres Reichsstatthalters Mutschmann und der Hilfe unseres Landesportführers Schmidt wurde die Landesmeister-schaft 1935 für alle ein Erlebnis.

Reichsstatthalter Mutschmann, selbst ein begeisterter Schneeschuhläufer, als Zuschauer bei der jährlichen Skimeisterschaften in Oberwiesenthal. Neben ihm (von links) Stabsartenführer Schmidt-Chemnitz, der Landesportführer, Oberführer Loos, und Wirtschaftsminister Lent.



Reichsstatthalter Mutschmann, selbst ein begeisterter Schneeschuhläufer, als Zuschauer bei der jährlichen Skimeisterschaften in Oberwiesenthal. Neben ihm (von links) Stabsartenführer Schmidt-Chemnitz, der Landesportführer, Oberführer Loos, und Wirtschaftsminister Lent.